Shakespeare auf deutsch - und englisch

Autor(en): **Gertsch, Christian A.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **45 (1989)**

Heft 4

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-421551

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Shakespeare auf deutsch — und englisch

Ein Werkstattgespräch mit zwei Berner Anglisten über das Entstehen einer neuen wissenschaftlichen Shakespeare-Ausgabe für den deutschsprachigen Leser.

Von Dr. Christian A. Gertsch

Die nach wie vor meistverbreitete deutsche Shakespeare-Übersetzung ist diejenige durch die Romantiker A. W. Schlegel, Ludwig Tieck und Wolf Graf von Baudissin. Ihre poetischen Qualitäten sind unbestritten. Nicht zuletzt dank ihr ist Shakespeares Werk ein fester Bestandteil auch der deutschen Literatur geworden. Goethe — auf dessen Urteil man sich in aller Regel auch heute noch verlassen kann — lobte den romantischen deutschen Shakespeare in der folgenden Weise: „Shakespeare gehört notwendig in die Geschichte der Poesie. In der Geschichte des Theaters tritt er nur zufällig auf. Er ist kein Theaterdichter. An die Bühne hat er nie gedacht." In diesen Worten liegt aber auch schon der Ansatz zu der modernen Kritik am Schlegel-Tieckschen Shakespeare: Hört man zum Beispiel die Meinung heutiger Theaterleute zu eben dieser Übersetzung, so stellt man fest, daß sie gar nicht so weit entfernt ist von derjenigen Goethes. Mit der Bühnentauglichkeit des Schlegel-Tieck sei es so eine Sache: der Text sei alles andere als zeitgemäß, er sei allzu beschönigend, elegant und glatt. Dabei unterschlage er auch eine ganze Menge vom englischen Original. In der Tat ist es um die philologische Genauigkeit der Schlegel-Tieckschen Übersetzung schlecht bestellt. Nur Fachleute verfügten bisher über das Werkzeug, womit sich genau ermessen läßt, wie weit vom Original entfernt der heute erhältliche deutsche Shakespeare ist. Das soll in Zukunft anders werden.

In der Bundesrepublik Deutschland und der Schweiz arbeiten derzeit Anglisten an einem Projekt, an dem die Universitäten Zürich, Bern und Basel maßgeblich beteiligt sind: Zum ersten Male in der Geschichte der deutschen Shakespeare-Übersetzung soll jeder an Shakespeare und seinem Theater interessierte Leser in die Lage versetzt werden, wirklich alles, was im englischen Originaltext steht, zu verstehen. „Das Kernstück unserer Arbeit an der *Englisch-deutschen Studienausgabe der dramatischen Werke Shakespeares* — so der Gesamttitel der neuen Buchreihe — bildet eine neue deutsche Prosaversion des Originaltexts. Was wir übersetzen, kommentieren wir fortlaufend, so daß dem Leser auch immer klar wird, weshalb eine bestimmte Stelle so und nicht anders übersetzt wurde", erklärt mir Thomas

Rüetschi, einer der drei Berner Anglisten, die mit der Herausgabe je eines Bandes der neuen Ausgabe betraut sind, und sogleich mache ich meinen ersten Einwand: Wer's genau wissen will, kann ja zum Original zurück und Shakespeare auf englisch lesen. Zweisprachige Shakespeare-Ausgaben gibt es ja bereits mehr als eine. „Ja, die gibt es", bestätigt mir André Frei, fügt aber sogleich an: „Doch der englische Text, den man dort findet, ist meistens alles andere als zuverlässig. Lassen Sie mich das kurz illustrieren." — Ich erhalte also die zweisprachige Tempel-Klassikerausgabe unter die Nase gehalten. Eine Stelle aus „Ende gut, alles gut" ist aufgeschlagen. Hier spricht eine alte Gräfin recht lobende Worte über ihr Mündel, ein Mädchen aus bürgerlichem (sprich: geringem) Haus, dessen Vater, ein Arzt, früh verstorben ist. Auf deutsch tönt das so:

„Ich hoffe, sie wird durch ihre Güte erfüllen, was ihre Erziehung verspricht; ihre Anlagen sind ihr angeerbt, und dadurch werden schöne Gaben noch schöner; denn wenn ein unlauteres Gemüt herrliche Fähigkeiten besitzt, so lobt man, indem man bedauert: es sind Vorzüge und zugleich Verräter."

„Nehmen Sie sich bloß mal einen einzigen Satz vor", kommt die Aufforderung von den beiden Philologen — ‚ihre Anlagen sind ihr angeerbt, und dadurch werden schöne Gaben noch schöner' — Was soll das heißen? Sind Anlagen und Gaben denn nicht dasselbe? Was ist unter ‚schönen' Anlagen zu verstehen? Und was macht sie ‚noch schöner'? Etwa die Tatsache, daß jeder Mensch sie von seinen Eltern erbt, was der deutsche Text ja sagt, was aber doch wohl Unsinn ist? Schauen wir uns den englischen Text an. Dort finden wir folgendes:

I have those hopes of her good that her education promises; her dispositions she inherits, which makes fair gifts fairer; for where an unclean mind carries virtuous qualities, there commendations go with pity; they are virtues and traitors too:

Unser Problemsatz also: *her dispositions she inherits, which makes fair gifts fairer.* Spätestens an diesem Punkt hilft nun aber weder der ganz große Langenscheidt noch die Phantasie des Amateurübersetzers weiter. Es gelingt nicht, eine andere als die eben zitierte, wirklich wörtliche deutsche Übersetzung zu geben. Und genau an diesem Punkt beginnt unsere Arbeit."

Ich habe den Shakespeare-Philologen bei ihrer Arbeit über die Schulter geschaut und dabei festgestellt, wie spannend gerade die Wissenschaft sein kann, die allgemein einen recht staubigen Ruf genießt: die Textphilologie. „Der gute Philologe muß von drei Leidenschaften beseelt sein", betont André Frei, „der Leidenschaft des Archäologen, der des Restaurators und — wahrscheinlich die wichtigste — der des Detektivs."

Zunächst gilt es, eine möglichst frühe Form des sogenannten Originals ans Tageslicht zu fördern. Zu meiner Überraschung erfahre ich, daß das, was ich zuhause im Lehnstuhl als englischen Original-Shakespeare lese, nichts weiter ist als ein mehr oder weniger guter Abzug des wirklichen Originals. Dieses nämlich ist derjenige älteste Druck, der die deutlichsten Spuren von Shakespeares Manuskript trägt. Leider ist nicht eine einzige dieser Handschriften erhalten geblieben. „Wie zu erwarten, hat diese Tatsache die Textforschung bis in unser Jahrhundert hinein vor besondere Probleme gestellt", sagt Thomas Rüetschi. Es ist in der Tat erst in den letzten Jahrzehnten gelungen, Licht ins Dunkel vor der Zeit der ältesten Drucke zu bringen. Kriminalistische Kleinarbeit wurde geleistet: Man fand schließlich heraus, wie viele und welche Setzer jeweils am Satz eines bestimmten Stücks gearbeitet hatten. Ein Teil der Stücke wurde noch zu Shakespeares Lebzeiten gedruckt, sei's als autorisierter Druck oder als Raubdruck. Die erste Gesamtausgabe seiner Stücke wurde von zwei Schauspielerkollegen besorgt und stammt aus dem Jahr 1623.

Einzelne Textmerkmale in diesen ältesten Drucken dienten den Philologen als Indizien bei der Klärung der Frage, ob als jeweilige Druckvorlagen Shakespeares ursprüngliche Manuskripte gedient hatten oder ob die Setzer andere Vorlagen verwendeten, wie z. B. ein Regiebuch oder ein Soufflierbuch. Im Falle von „Ende gut, alles gut" stammt der erste Druck und zugleich das einzige Original aus der Gesamtausgabe von 1623. Ihr Text liest sich heute einigermaßen mühsam. Die Rechtschreibung ist noch alles andere als einheitlich und weit vom modernen Englisch entfernt:

Me. His sole childe my Lord, and bequeathed to my ouer looking. I haue those hopes of her good, that her education promises her dispositions shee inherits, which makes faire gifts fairer: for where an vncleane mind carries vertuous qualities; there commendations go with pitty, they are vertues and traitors too: in her they are the better for their simplenesse; she deriues her honestie,

. . . als Restauration . . .

Der Philologe wird zum Restaurator: Zunächst muß der Text nach den Regeln der modernen englischen Orthographie umgeschrieben werden, damit man ihn leichter lesen kann. Unsere Problemstelle liest sich dann so:

I have those hopes of her good that her education promises her dispositions she inherits, which makes fair gifts fairer.
„Jetzt vergleichen Sie diesen Text mal mit Ihrem sogenannten Originaltext in der Tempel-Klassikerausgabe", fordert mich Thomas Rüetschi auf. Und was stelle ich also fest? Der Text ist zwar derselbe, aber er enthält ganz andere Satzzeichen! „Wie kommen denn diese falschen Satzzeichen in meinen kompletten Shakespeare?" rufe ich einigermaßen empört aus. „Was Sie da in Ihrem Büchergestell haben, ist eben weit weniger der originale Shakespeare als vielmehr ein Sammelsurium von Ablagerungen aus vier Jahrhunderten englischer Shakespeare-Herausgabepraxis", klärt mich der „Archäologe" André Frei auf. „Und diese Ablagerungen wurden dann gleich mitübersetzt?" — „Gewiß, das wurden sie, und auf diese Weise erhalten wir Sätze wie den oben zitierten: ‚Ihre Anlagen sind ihr angeerbt, und dadurch werden schöne Gaben noch schöner.' Vergleichen Sie dagegen die Übersetzung des wirklichen Originaltextes: ‚Ich hoffe auf all das Gute in ihr, welches ihre Erziehung den ererbten Anlagen verspricht, wodurch schöne Gaben schöner werden.' Jetzt gilt es, der Wendung ‚[Erziehung] macht schöne Gaben schöner' einen Sinn abzugewinnen."

. . . und als Detektivarbeit . . .

Der Philologe wird zum Detektiv: Sprachgeschichtliches Wissen, Erfahrung im Umgang mit anderen Shakespeare-Texten und nicht zuletzt seine Phantasie und Kombinationsfähigkeit helfen ihm bei der Suche nach dem versteckten Sinn der Wendung. Die Tatsache allein, daß ein so leidenschaftlicher Wortspieler wie Shakespeare dasselbe Wort kurz hintereinander wiederholt und dazu noch in einer veränderten Form läßt unsere Textforscher vermuten, daß die beiden *fair* nicht genau dasselbe bedeuten. Also eben nicht *schön* — *schöner*. Was aber bedeuten sie denn überhaupt? Der Schlüssel liegt im Text selber: „denn wenn ein unlauteres Gemüt herrliche Fähigkeiten besitzt, so lobt man, indem man bedauert." Sofort stürzen sich die Philologen auf eine Wendung, die mir völlig unverdächtig ist: ‚ein unlauteres Gemüt' als deutsche Übersetzung für *an unclean mind*. „Was ist denn an dieser Übersetzung auszusetzen?" frage ich erstaunt. „An der Übersetzung ist nichts auszusetzen", klärt mich André Frei auf, „aber sie unterschlägt etwas ganz Wesentliches: *an unclean mind* heißt nicht nur ‚ein unlauteres Gemüt', sondern auch ‚eine unlautere Absicht.' Daß hier von unlauterer Absicht die Rede ist, vermutet niemand aufgrund der vorlie-

genden Übersetzung. Und doch müßte man den ganzen Inhalt der Stelle auf deutsch etwa so wiedergeben: ‚denn wo unlautere Absicht und großes Können zusammenkommen, kann man nicht das zweite loben, ohne das erste zu bedauern.'" Thomas Rüetschi erinnert mich an das Problem, von dem wir ausgegangen sind: Was heißt wohl ‚Erziehung macht schöne Gaben schöner.' Und richtig, bei dem, was jetzt folgt, werde ich Zeuge eines Kabinettstückleins, das Agatha Christie und ihrem Hercule Poirot alle Ehre machen würde. Die Frucht ihrer Detektivarbeit liegt schon vor den beiden Philologen: *education makes fair gifts fairer* muß heißen: ‚Erst die Erziehung macht große Talente *(fair gifts)* moralisch akzeptabel *(fairer).*' Für die Richtigkeit dieser Übersetzung lassen sich zwei Indizien beibringen. Das erste liefert Shakespeare gleich selbst. Auch sonst verwendet er nämlich *fair* in der Bedeutung ‚groß, vielversprechend': *men that hazard all do it in the hope of fair advantages.* Auf deutsch: ‚Wer alles aufs Spiel setzt, tut es in der Hoffnung auf großen Gewinn'. So gefunden im „Kaufmann von Venedig". Das zweite Indiz findet sich in der Sprachgeschichte. Das altenglische Wort *faeger,* der Vorläufer von modernenglischem *fair,* bezeichnet eine Sache als gleichzeitig schön und gut. Etwas Schönes, das schlecht gewesen wäre, gab es in der Vorstellung der alten Briten ebensowenig wie etwas Gutes, das häßlich gewesen wäre. Erst im Mittelalter wird diese Verknüpfung gelöst, wie ein mittelenglisches Sprichwort beweist: *Hit is nogt al god dat is fair:* ‚Es ist nicht alles gut, was schön ist.' Genau das mag Shakespeare veranlaßt haben, die beiden nunmehr voneinander unabhängigen Bedeutungen von *fair,* nämlich 1. ‚groß; schön' und 2. ‚gut' in der kurzen Wendung *fair gifts fairer* zu kombinieren.

Genauigkeit vor poetischer Qualität

Fast wie eine Entschuldigung klingt es, wenn André Frei jetzt sagt: „Wir behaupten ja nicht, daß unsere Prosaversion es auch nur entfernt mit der poetischen Qualität der Schlegel-Tieckschen Übersetzung aufnehmen könnte. Aber sie hat einen Vorteil: sie stimmt. Shakespeares Zeitgenossen verstanden genau den Sinn, den wir hier und heute in — leider — oft recht wortreichem Deutsch wiedergeben müssen. Jeder Theaterregisseur wird Ihnen bestätigen, daß es wichtig ist, den ganzen Sinn einer Stelle zu verstehen. Er weiß ein Lied davon zu singen, wie schwierig es ist, eine shakespearsche Figur auf der Bühne unserer Zeit zu verwirklichen. Alles, was ihm dabei hilft, ist Shakespeares Text. Es gibt so gut wie keine originalen Regieanweisun-

gen, welche uns Hinweise geben könnten auf Bewegungen, Haltungen und Sprechweisen der Schauspieler. Es sind auch keine Bühnenzeichnungen zur szenischen Darstellung bei Shakespeare erhalten, mit einer einzigen Ausnahme. Hinweise auf die szenische Darstellung finden sich einzig und allein — und dabei oft versteckt — im dramatischen Dialog."
Die sehr genaue Übersetzung dieses Dialogs ins Deutsche und die gleichzeitige und fortlaufende Erläuterung dieser Übersetzung findet sich in Zukunft in der englisch-deutschen Studienausgabe der dramatischen Werke Shakespeares. Den Nutzen aus diesem Werk werden deutschsprachige Theaterregisseure, Übersetzer, Literaturkritiker, Lehrer, Studenten und Schüler und schließlich alle Shakespeare-Liebhaber ziehen.
Beeindruckt klappe ich meine zweisprachige Tempel-Klassikerausgabe zu und erkundige mich noch nach den bereits erschienenen Bänden der neuen Studienausgabe: Othello; Maß für Maß; Richard II.; Die Komödie der Irrungen; Der Kaufmann von Venedig; Julius Cäsar; Troilus und Cressida; Der Widerspenstigen Zähmung; Ende gut, alles gut; Das Wintermärchen; Viel Lärm um Nichts. Alle Bände erscheinen im Francke-Verlag, Tübingen.

Mögen oder möchten?

Wir tun gut daran, uns zunächst die Grundform dieses Modalverbs näher anzusehen. Was bedeutet „mögen" eigentlich, wie brauchen wir das Wort? Denn daß es alles andere als eingleisig ist, muß von vornherein klar sein. Die Grundbedeutung nähert sich der von „können", „imstande sein"; nicht umsonst verweisen die etymologischen Wörterbücher unter dem Stichwort „mögen" samt und sonders auf Wörter wie Macht, mächtig, be-, ermächtigen, Vollmacht, Machthaber, Machtwort und vermögen (auch da samt Anhang): Sie alle sind Ausformungen einer und derselben Grundvorstellung. „Wahre Liebe vermag alles", heißt es, d. h. sie ist mächtig, ist eine „wahre Himmelsmacht". Nicht immer tritt dieser anfängliche Sinn so deutlich hervor wie in diesem Beispiel, er läßt sich aber häufig noch erspüren. So etwa in Schillers „Piccolomini", da wo Buttler — 4,4 — Illo und Terzky gegenüber seine treue Anhänglichkeit an den Feldherrn Wallenstein bezeugt: „Stoßt euch an meiner Rede nicht, ihr Herrn. / Euch mag es gleichviel sein, wie ihr mich habt."